Katholische Universität Eichstätt
Theologische Fakultät
Philosophische Grundfragen der Theologie

Seminar:
Der Tod
Eine Grunderfahrung des Menschen und seine Deutungen
**Prof. Dr. Philipp Kaiser, Dipl.-Theol. Markus Gumann**

Seminararbeit:

# Der „natürliche“ Tod

## Das Todesverständnis bei Walter Schulz und Wilhelm Weischedel

vorgelegt von:
Peter Mösgen
Eichstätt

**Sommersemester 1993**

# Inhaltsverzeichnis

**Einleitung** **2**

**1 Walter Schulz** **3**

1.1 Das Ende der Metaphysik . . . . . 3

1.2 Allgemeines Reden über den Tod . . . . . 4

1.3 Philosophisches Reden über den Tod . . . . . 5

1.3.1 Die richtige Sicht des Todes . . . . . 6

1.3.2 Die Gelassenheit als Lebenseinstellung . . . . . 6

**2 Wilhelm Weischedel** **7**

2.1 Die radikale Fraglichkeit . . . . . 8

2.2 Der Gott der Philosophen . . . . . 8

2.2.1 Das Vonwoher . . . . . 8

2.2.2 Der christliche Gott . . . . . 9

2.2.3 Die Stellung des Menschen . . . . . 9

2.3 Die skeptische Ethik . . . . . 9

2.3.1 Die Grundentschlüsse . . . . . 10

2.3.2 Die Abschiedlichkeit . . . . . 10

2.3.3 Die ethischen Haltungen aufgrund der Abschiedlichkeit . . . . 11

2.4 Das Geheimnis . . . . . 12

**Schlußbemerkungen** **13**

**Literaturverzeichnis** **14**

# Einleitung

Zum Tod können verschiedene Fragen gestellt werden. – Was ist der Tod? Was ist nach dem Tod? Wie sollen wir uns zum Tod verhalten? Wie können wir uns zum Tod verhalten? – Gleichgültig wie die Frage gestellt wird, die Antwort hat grundlegende Konsequenzen für das Leben. Deshalb kann der Tod nicht als philosophisches Spezialproblem behandelt werden. Die Schilderung, wie ein Philosoph mit dem Tod umgeht, enthält zugleich seinen Lebensentwurf. Walter Schulz und Wilhelm Weischedel betrachten die Frage nach dem Tod – nach dem Sinn des Lebens – vor allem als Frage der praktischen Philosophie.

Im folgenden wird daher sowohl das Todesverständnis wie die daraus resultierende Ethik der beiden Philosophen behandelt. Vorangestellt wird jeweils eine kurze Biographie. Schulz und Weischedel gehen beide vom biologischen Verständnis des „natürlichen“ Todes als absolutes Ende des Lebens aus. Ihre Ansätze, Argumentationsgänge und Anliegen sind jedoch unterschiedlich. Sie werden deshalb getrennt behandelt. Schulz versteht unter „natürlichem“ Tod, gemäß biologischer Definiton, das absolute Ende jeden Lebens. Der Mensch stirbt wie jedes andere Lebewesen auch. Nach Weischedel unterscheidet sich der „natürliche“ Tod des Menschen vom Kreislauf des Geborenwerdens und Sterbens der übrigen Natur. Zwar stirbt auch der Mensch, er denkt aber über den Tod hinaus.

Walter Schulz thematisiert die Frage nach dem Tod insbesondere in seinen Aufsätzen „Zum Problem des Todes“ und „Wandlungen der Einstellung zum Tode“. Er will zeigen, wie der Mensch mit dem Todesproblem, das sich nach dem Ende der Metaphysik heute neu stellt, umgehen kann. In Weischedels Werk wird die Frage nach dem Tod besonders an zwei Stellen diskutiert: zum einen im „Gott der Philosophen“ unter dem Gesichtspunkt, wie der Mensch als vergängliches Wesen über Gott sprechen kann, zum anderen in seiner posthum veröffentlichten „Skeptischen Ethik“ unter dem Aspekt, wie der Mensch angesichts der Vergänglichkeit leben soll.

Eichstätt, im Mai 1993 Peter Mösgen

# 1 Walter Schulz

Walter Schulz kam am 18. November 1912 im oberschlesischen Gnadenfeld (bei Cosel) zur Welt. Er studierte bei Hans-Georg Gadamer und promovierte zum Dr. phil. Seit 1951 lehrte Schulz als Privatdozent in Heidelberg. 1955 wurde er o. Professor für Philosophie in Tübingen. Schulz emeritierte 1978. Zu seinen Werken zählen: Die Vollendung des deutschen Idealismus in der Spätphilosophie Schellings 1955 — Der Gott der neuzeitlichen Metaphysik 1957 — Philosophie in der veränderten Welt 1972 (Hauptwerk) — Grundprobleme der Ethik 1989.[1]

## 1.1 Das Ende der Metaphysik

Der Ausgangspunkt von Walter Schulz' Argumentation ist seine These vom Ende der Metaphysik. Er schildert, wie sich das Todesverständnis im Laufe der Geschichte gewandelt hat, warum in der Gegenwart keine Metaphysik möglich ist und wie man demzufolge über den Tod zu denken hat.

Seinen historischen Überblick beginnt Schulz bei Epikur. Dessen Lehre vom Tod ist zwar unmetaphysisch aber zugleich philosophisch unfundiert, sachlich unrichtig und deshalb heute genauso unaktuell wie in der Philosophiegeschichte. Nach Epikur hat der Mensch mit dem Tod nichts zu tun, weil im Leben der Tod nicht gegenwärtig ist und im Tod der Mensch nicht gegenwärtig ist. Todesangst hält Epikur für überflüssig. Falsch daran ist insbesondere die Behauptung, daß der Tod im Leben nicht vorkomme. Jeder Augenblick des Lebens ist nach Schulz ein Augenblick des Sterbens.[2]

Von tiefgreifender Wirkung auf die abendländische Geistesgeschichte war dagegen Platos Metaphysik des Geistes. Der platonisch-aristotelische Ansatz der Leib-Seele-Trennung beeinflußt die Philosophie bis heute. Durch die Vermischung mit der christlichen Auferstehungslehre erscheint er heute als hochkomplexes philosophisch-theologisches Gebilde. Descartes versuchte schließlich, in seinen „Meditationes de prima philosphia" zu beweisen, daß Seele und Körper des Menschen zwei verschiedene Dinge sind. Die philosophische Unsterblichkeitslehre ist eine ontologische Metaphysik, der christliche Auferstehungsglauben dagegen eine ontische Erzählung. Er kann nicht philosophisch fundiert werden. Ein solcher Versuch führt nur zu einer Umdeutung der christlichen Botschaft.[3]

---

[1] Vgl. Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender 1992. Bio-bibliographisches Verzeichnis deutschsprachiger Wissenschaftler der Gegenwart, Band 3, Berlin - New York, 16. Ausgabe, 1991, S. 3402 f.;
vgl. auch Brockhaus Enzyklopädie, Band 19, Mannheim, 19. Auflage, 1992, S. 562 f., ebd.: falsches Geburtsjahr;
vgl. auch Meyers enzyklopädisches Lexikon, Band 21, Mannheim - Wien - Zürich, 9. Auflage, 1977, S. 318.

[2] Vgl. Schulz, Wandlungen der Einstellung zum Tode, S. 94.

[3] Vgl. Schulz, Zum Problem des Todes, S. 317.

Die klassische Metaphysik auf der Basis des platonisch-aristotelisch-christlichen Ansatzes macht ihre Aussagen über den Tod im wesentlichen unter dem Aspekt der Unsterblichkeit.[4] Die Metaphysik ist jedoch nur eine Episode in der Geschichte, die sich auf ihren Untergang hin entwickelt hat. Zwei entscheidende Wendepunkte führten zu ihrem Ende. Der erste ist Kants These, daß Unsterblichkeit unbeweisbar ist[5], in einem zweiten Schritt haben sich die exakten Naturwissenschaften gegen alle Ideologien, Religionen und Spekulationen durchgesetzt.[6]

Die Sicht des Todes ist demnach geprägt durch den Verlust der Metaphysik und die Einsicht in den „natürlichen“ Tod. Diese Fakten sind die Basis für philosophische Bemühungen, da philosophische Aussagen nicht gegen oder unabhängig von den Naturwissenschaften gemacht werden dürfen. Zugleich ist es unredlich zu sagen, daß über den Tod nichts bekannt ist, da die Naturwissenschaften eindeutig nachgewiesen haben, daß der Tod das absolute Ende allen Seins ist. Das Thema „Unsterblichkeit“ braucht deshalb in der Philosophie nicht mehr diskutiert werden. Eine andere Folge der Einsicht in den “natürlichen“ Tod ist allerdings, daß der Mensch heute mit der Tatsache der Vergänglichkeit allen Seins neu konfrontiert wird. Beim Umgang mit dem Tod können ihm die Naturwissenschaften wenig helfen. Das liegt an ihrer Methode. Sie gehen von der Empirie aus, bilden Theorien und revidieren diese wiederum über die Erfahrung. Das bedeutet, daß zwar der Tod der anderen behandelt wird, nicht aber der eigene. Subjektivität ist in der Naturwissenschaft ausgeschlossen. Bei der Frage nach dem Tod ist jedoch gerade die Subjektivität für den Fragenden von entscheidender Bedeutung.[7]

## 1.2 Allgemeines Reden über den Tod

Für Schulz stellen sich angesichts des Phänomens Tod drei mögliche Fragen: Wann kommt der Tod? – Wie kommt der Tod? – Was kommt nach dem Tod? Bei der Frage nach dem Wann wird in den aktuellen Diskussionen häufig an den Alterstod gedacht. Das Wie wird vorwiegend unter medizinischen, juristischen, soziologischen oder sozialpsychologischen Gesichtspunkten betrachtet.[8] Ein Beispiel für den sozialpsychologischen Aspekt ist E. Kübler-Roos’ Buch „Interviews mit Sterbenden“ (Stuttgart 1969), das fünf Phasen in der Einstellung gegenüber dem Tod unterscheidet: Nicht-wahr-haben-wollen, Zorn, Verhandeln, Depression, Zustimmung. Das Danach wird heutzutage weitgehend ausgeklammert. Eine Diskussion über das Danach kann nur der führen, der eine metaphysische Todesvorstellung hat, die entweder unnatürlich oder übernatürlich ist. Auch in der evangelischen Theologie beginnt die Vorstellung vom „natürlichen“ Tod Oberhand über metaphysische Vorstellungen zu

[4] Vgl. ebd. S. 313.
[5] Schulz unterschlägt, daß die Unsterblichkeit bei Kant ein notwendig zu denkendes Postulat ist.
[6] Vgl. Schulz, Wandlungen der Einstellung zum Tode, S. 96 ff.; vgl. auch Schulz, Zum Problem des Todes, S. 322.
[7] Vgl. ebd. S. 94 und S. 99 f.
[8] Vgl. ebd. S. 94 f.

gewinnen. So spricht E. Jüngel in seinem Buch „Tod“ (Stuttgart 1971) vom Tod als natürlichem Vorgang. Jesus Christus hat den Menschen durch die freie Annahme des Kreuzes vom Fluchtod befreit. Christus hat ein Beispiel dafür gegeben, wie der Mensch den Tod als das zur Natur des Menschen gehörende Ende auf sich nehmen kann.[9]

Schulz begründet die These der Biologie über Tod als absolutes Ende nicht. Dazu waren die Materialisten des 19. Jahrhunderts gezwungen, heute erscheint Schulz eine solche Forderung merkwürdig. Für ihn gilt Max Schelers Aufsatz „Tod und Fortleben“[10] als letzter Versuch, die Möglichkeit eines Weiterlebens nach dem Tod von der Immaterialität des Geistes her zu begründen. Schelers Argumentation ist jedoch nicht durchgängig nachvollziehbar. Es wird zwar einsichtig gezeigt, daß die geistige Person und ihre Akte in ihrem Wesen vom organischen Leben unabhängig sind, es wird aber nicht gezeigt, daß die Person auch ohne ihren Körper selbständig bestehen kann.[11] Die Biologie dagegen beweist, daß der Mensch nur mit Hilfe seines Gehirns als Geist existieren kann. Der Geist kann nicht als etwas eigenes vom Körper abgetrennt werden.[12]

## 1.3 Philosophisches Reden über den Tod

Der Mensch unterscheidet sich in einem wesentlichen Punkt von allen anderen Lebewesen. Er kann sich zu sich selbst verhalten. Das heißt, der Mensch weiß um seinen Tod; er reflektiert über den Sinn des Todes und damit über den Sinn des Lebens und empfindet Todesangst. Weder die Metaphysik noch die Einsicht in die Natürlichkeit des Todes befreien den Menschen von der Todesangst.[13]

Der Mensch hat in seiner Reflexion über den Tod verschiedene Möglichkeiten, einen Zugang zum Phänomen der Vergänglichkeit zu finden. Eine Möglichkeit ist der Zugang über Bilder und Symbole, wenn beispielsweise der Tod als Abschied gedeutet wird. Ein anderer Zugang ist die phänomenologische Deskription, beispielsweise die Situation, in der Patienten in einem Krankenhaus einen Sterbenden Mitpatienten neugierig beobachten. Ein dritter Zugang zum Tod ist die Erfahrung der eigenen Vergänglichkeit, des Alterns. Keiner dieser Zugänge ist jedoch eine Erfahrung des Todes selbst.[14] Das Phänomen des Todes kann so nicht erfaßt werden; der Tod ist ein Unbekannter, die Todesangst bleibt. Die Vorstellung vom friedlichen Einschlafen uralter Menschen ist unrealistisch. „Natürlicher“ Tod ist keinesfalls gleichbedeutend mit „angstfreiem“ Tod.[15]

[9] Vgl. Schulz, Zum Problem des Todes, S. 314 ff.
[10] In: Schriften aus dem Nachlaß, Band I, Bern 1957, S. 9 ff.
[11] Vgl. Schulz, Zum Problem des Todes, S. 324.
[12] Vgl. ebd. S. 325.
[13] Vgl. Schulz, Wandlungen der Einstellung zum Tode, S. 104.
[14] Vgl. ebd. S. 100 ff.
[15] Vgl. Schulz, Zum Problem des Todes, S. 323.

Unzureichend sind auch Zugänge zum Tod, wie sie Heidegger oder Sartre zu denken versuchen. Für Heidegger ist der Tod weder ein biologisches Phänomen noch ein allgemeines Schicksal. Er ist vielmehr ein Sein zum Tode, das das Leben in jedem Augenblick bestimmt. Der Mensch muß begreifen, daß das Sterbenmüssen zum Sein gehört, gleichsam ein Konstituens des Seins ist. Sarte hat sich gegen Heidegger gewandt. Der Tod könne nicht in Besitz genommen werden. Er trete zufällig von außen an den Menschen heran. Bei Sarte ist der Tod definiert als das Ende aller Möglichkeiten. Falsch an beiden Ansätzen ist, daß sie zu abstrakt bleiben und vor allem, daß sie den Tod der anderen ausklammern.[16]

### 1.3.1 Die richtige Sicht des Todes

Korrekt dagegen ist die Sicht des eigenen Todes als Spezialfall des allgemeinen Todes. Der Mensch muß seinen Tod und den der anderen als Faktum hinnehmen. Der Tod führt zur absoluten Freiheit. Er löst jede Weltgebundenheit auf. Diese Sicht des Todes kann allerdings weder das Todesproblem lösen noch den Menschen von der Todesangst befreien.

Die Leistung dieser Sichtweise liegt darin, daß sie die Möglichkeit einer resignierenden Ergebung bietet. Aus dieser Haltung heraus kann der Mensch gegen den gewaltsamen Tod kämpfen und sterbenden Mitmenschen helfen, ohne dabei der Illusion zu verfallen, daß der Tod abschaffbar sei. Wer den eigenen Tod als Spezialfall des allgemeinen Todes sieht, fühlt eine allgemeine Sympathie oder ein Mitleiden. Er kann den Blick vom eigenen Sterben und damit von sich selbst abwenden und sich auch angesichts des Todes seiner Aufgabe widmen, das innerweltliche Leid zu mindern.[17]

Die Grenzen dieser Sicht sind eng. Schulz erhebt keinen Anspruch auf Verbindlichkeit, da sein Todesverständnis nicht – wie es wissenschaftlich korrekt wäre – allein auf reiner Fremdbeobachtung basiert, sondern die eigene Gedankenerfahrung mit einbezieht. Seine Todessicht ist lediglich das Ergebnis einer problematisierenden Reflexion. Ethik ist grundsätzlich wissenschaftlich nicht begründbar.[18]

### 1.3.2 Die Gelassenheit als Lebenseinstellung

Zusammenfassend kann für das Todesverständnis bei Walter Schulz festgehalten werden: Einen übergreifenden Sinn des Lebens gibt es nicht. Das Leben wird weniger durch persönliches Handeln gesteuert als vielmehr durch Fremdfaktoren. Der Tod beendet das Leben.[19] Die Einsicht in diese Fakten bedeutet jedoch nicht, daß der Mensch auf das Handeln verzichten muß. Handlungsverzicht führt zum Selbstmord,

[16] Vgl. ebd. S. 329 ff.
[17] Vgl. ebd. S. 332 f.
[18] Vgl. Schulz, Grundprobleme der Ethik, S. 418.
[19] Vgl. ebd. S. 419 f.

der nach Schulz auch eine legitime Lösung philosophischer Reflexion sein kann. Wer sich jedoch zum Handeln entschließt, erkennt neben dem Gesetz des Todes auch das Gesetz des Lebens an. Das oberste Gebot im Gesetz des Lebens aber lautet, den Willen zum Leben für sich und den Willen zum Leben der anderen anzuerkennen. Praktisch bedeutet das, ethisch gut sein, um das Negative in der Welt zu mindern.[20]

Der Wille zum Leben und das Wissen um den Tod – anders ausgedrückt: das In-die-Welt-geworfen-sein und das Sie-verlassen-müssen – aktualisiert zwei Empfindungen, zum einen das Bewußtsein einer Distanz zur Welt und zum anderen eine Trennungsangst. Die Distanz und die Trennungsangst bedingen sich gegenseitig im Sinne von Belastung und Entlastung.[21] Die Trennungsangst belastet den Menschen, weil er mit den anderen Menschen, besonders mit denen, die ihm nahestehen, immer noch ein wenig weiterleben möchte. Die Distanz zur Welt entlastet den Menschen, weil sie ihn in eine Haltung der Gelassenheit führt, die nicht den eigenen Erfolg als Maßstab für das Leben anerkennt, sondern die Verminderung des Schlechten auch für die anderen Menschen.[22]

# 2 Wilhelm Weischedel

Wilhelm Weischedel wurde am 11. April 1905 in Frankfurt am Main geboren. Er studierte Theologie und Philosophie in Marburg, Leipzig, Freiburg und Berlin unter anderem bei Karl Bultmann und Martin Heidegger. 1932 promovierte Weischedel in Freiburg zum Dr. phil., die Habilitation erfolgte 1936 in Tübingen. Die Nationalsozialisten erteilten Weischedel Berufsverbot. 1945 begann er als Dozent, seit 1946 ao. Professor, in Tübingen. 1952 wechselte Weischedel nach Berlin. Dort lehrte er von 1953 bis zur Emeritierung 1970 als o. Professor für Philosophie an der Freien Universität. Weischedel war Mitbegründer und Mitarbeiter der Studienstiftung des Deutschen Volkes und der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft. Er starb am 20. August 1975 in Berlin. Zu seinen Werken zählen: Das Wesen der Verantwortung 1933 (Promotion) — Recht und Ethik 1956 — Wirklichkeit und Wirklichkeiten 1960 — Immanuel Kant, Werke in sechs Bänden, 1956 bis 1964 (Herausgeber) — Philosophische Hintertreppe 1966 (populärstes Werk) — Jacobi und Schelling 1969 — Der Gott der Philosophen, zwei Bände, 1971 und 1972 (Hauptwerk) — Skeptische Ethik 1976.[23]

[20] Vgl. ebd. S. 422.

[21] Vgl. ebd. S. 419 f.

[22] Vgl. ebd. S. 425 f.

[23] Vgl. Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender 1976, hg. von Werner Schuder, Band 2, Berlin - New York, 12. Ausgabe, 1976, S. 3442 f.; vgl. auch Brockhaus Enzyklopädie, Band 20, Wiesbaden, 17. Auflage, 1974, S. 147;
vgl. auch Meyers enzyklopädisches Lexikon, Band 25, Mannheim - Wien - Zürich, 9. Auflage, 1979, S. 143.

## 2.1 Die radikale Fraglichkeit

Das Anliegen Wilhelm Weischedels ist es, eine Lebenshaltung zu finden, die den Nihilismus der Gegenwart überwindet. Der dogmatische Nihilismus behauptet, daß Leben und Tod sinnlos sind. Weischedel hält den Nihilismus weder für beweisbar noch für widerlegbar. Die Erfahrung zeigt jedoch, daß der Mensch in seinem Dasein ständig irgendeinen Sinn voraussetzt. Ohne Sinn steht dem Menschen nicht einmal die Möglichkeit des Selbstmordes offen, der als endgültige Tat sinnvoll wäre, nämlich ein sinnloses Leben zu beenden.[24] Weischedel versucht nicht, den Nihilismus zu widerlegen. Überwindung bedeutet für ihn, eine Haltung zu finden, in der der Mensch den Nihilismus anerkennt, ohne daß er ihm verfällt.[25]

Möglich wird das durch eine Grundeinstellung des Menschen. Er muß radikal fragen. Die Bereitschaft, sich der radikalen Fraglichkeit auszusetzen, ist gleichbedeutend mit der Bereitschaft zu philosophieren. Zugleich ist die Grundeinstellung der radikalen Fraglichkeit eine Einstellung gegen den Selbstmord, den Weischedel als echte philosophische Versuchung empfindet. Wer sich selbst umbringt, weil er die Fraglichkeit nicht aushält, handelt ethisch aber nicht unbedingt schlecht. Er flieht lediglich vor einer schweren Belastung.[26]

Im Zusammenhang mit der radikalen Fraglichkeit, der Grundlage seiner Philosophie, kommt Weischedel insbesondere an zwei Punkten auf den Tod zu sprechen. Zum einen, wenn er versucht, ein Gottesbild zu entwerfen, und zum anderen, wenn er auf der Basis des Skeptizismus (Weischedel ist kein Skeptiker im klassischen Sinn, wie beispielsweise David Hume) eine Ethik aufbaut. Beide Zugänge zum Tod verschmelzen schließlich in der Letzbedeutung dessen, was Weischedel Abschiedlichkeit nennt.

## 2.2 Der Gott der Philosophen

Eine wesentliche Aufgabe der Philosophie ist es, das Problem zu lösen, was die Fraglichkeit, die Weischedel als Grundeinstellung fordert, überhaupt ermöglicht. Eine Aussage über das Vonwoher ist nur dialektisch über Aussage und Gegenaussage möglich. Im Gegensatz zur Hegelschen Dialektik fehlt jedoch die Möglichkeit, eine Synthese zu finden, in der die Gegensätze aufgehoben werden.[27]

### 2.2.1 Das Vonwoher

Weischedel definiert das Vonwoher als das absolute Schweben zwischen Sein und Nichtsein. In diesem Schweben ermöglicht das Vonwoher die Fraglichkeit. Die Defi-

[24] Vgl. Weischedel, Gott der Philosophen, S. 174 f.; vgl. zum Selbstmord auch ebd. S. 182 f.
[25] Vgl. ebd. S. 177.
[26] Vgl. ebd. S. 176 f.
[27] Vgl. ebd. S. 222.

nition des Vonwoher entspringt der Betrachtung des Seienden, der Weltwirklichkeit, die ebenfalls weder reines Sein noch reines Nichtsein ist.[28]

Ein anderer Begriff für das Vonwoher lautet Gott oder Gott der Philosophen. Mit Gott ist zwar kein unmittelbarer Gott gemeint, aber auch kein erdachter Gott. Er ist das absolute Schweben. „Gott – das Vonwoher – ist vermutlich umfassender als das, was der menschliche Geist von ihm begreifen kann. So tritt ... an die Stelle des Redens das Schweigen.“[29]

### 2.2.2 Der christliche Gott

Der Gott der Philosophen ist ein anderer Gott als der christliche, da er nicht eindeutig transzendent ist. Infolgedessen verbieten sich über den Gott der Philosophen Wesensaussagen, wie sie das Christentum macht, wenn es Gott mit den Begriffen Geist oder Person umschreibt. Eine direkte Offenbarung Gottes gibt es nicht. Ein Zugang zu Gott ist nur für den möglich, der die Fraglichkeit des Wirklichen erfaßt.[30]

Damit verehren die Christen jedoch keinen falschen Gott. Sie versuchen lediglich das Unzugängliche in einer höchst fragwürdigen Kühnheit zugänglich zu machen. Das Christentum ist eine mytologische Fassung des reinen philosophischen Gottesbegriffes. Es ist nicht unwahr, sondern „die Wahrheit in ihrer vorläufigen Gestalt“.[31]

### 2.2.3 Die Stellung des Menschen

Weischedel gewinnt seinen Begriff vom Gott der Philosophen über die Betrachtung des Seienden. Daher ist seine Gottesdefinition zugleich eine Beschreibung des Menschen. Jedem Seienden kommt in jedem Augenblick seines Seins in der Welt auch ein Nichtsein zu. Daher muß der Mensch seinen Respekt, den er vor allem Sein hat, auch auf das Nichtsein, das heißt auf den Tod, ausdehnen. Der Mensch muß den Tod ebenso bejahen wie das Leben, damit dem Vonwoher Genüge getan wird. Der dem Menschen gemäße Zustand ist der des Schwebens. Er darf weder ganz dem Sein noch ganz dem Nichtsein verfallen.[32]

## 2.3 Die skeptische Ethik

Für Weischedel stellt sich die Frage, ob auf der Basis des dem Menschen gemäßen Zustandes des Schwebens zwischen Sein und Nichtsein konkrete Handlungsanweisungen begründet werden können. Seiner Meinung nach ist Ethik möglich, aber nur

[28] Vgl. ebd. S. 233.
[29] Ebd. S. 238.
[30] Vgl. ebd. S. 243 f.
[31] Ebd. S. 244.
[32] Vgl. ebd. S. 252 f.

in der Form einer skeptischen Ethik. Ihre Grundlage ist der Skeptizismus, dem alles mehr oder minder fraglich ist, der die menschliche Fähigkeit, die Wahrheit zu finden, anzweifelt, der den Anspruch erhebt, die einzig mögliche Form, heutzutage Philosophie zu betreiben, zu sein und der sich als Gegenstück zur Metaphysik betrachtet.[33]

Kein anderer Ethikentwurf der Gegenwart überzeugt, da er entweder die Lösung im Bereich der Metaphysik sucht oder ethische Anweisungen ohne philosophische Begründungen liefert. Den letzten Vorwurf richtet Weischedel unter anderem auch an die Ethik der Verantwortung von Walter Schulz, mit der sich Weischedel in der „Skeptischen Ethik“[34] kurz auseinandersetzt.[35]

### 2.3.1 Die Grundentschlüsse

Eine Ethik ist nur dann philosophisch gerechtfertigt, wenn sie – wie alles Denken – aus der Fraglichkeit erwächst. Aus der radikalen Fraglichkeit kann allerdings nur dann eine Ethik entstehen, wenn der Mensch für sich vier Grundentschlüsse trifft. Dieser Schritt ist nicht notwendig, höchstens empfehlenswert.[36] Die vier Grundentschlüsse sind der Entschluß zum Skeptizismus, das heißt, alles ist fraglich, der Entschluß zu Freiheit, der Entschluß zum Dasein, der zugleich ein Entschluß gegen den Selbstmord ist, und schließlich der Entschluß zur Gestaltung des Daseins.

Daraus leitet Weischedel drei sittliche Grundhaltungen ab: die Offenheit, die Verantwortlichkeit und die Abschiedlichkeit. Aus den sittlichen Grundhaltungen lassen sich wiederum konkrete ethische Einzelhaltungen ableiten. Aus der Offenheit folgen Wahrhaftigkeit, Sachlichkeit, Toleranz und Mitleid, aus der Verantwortlichkeit folgen Solidarität, Gerechtigkeit und Treue. Mit der Grundhaltung der Abschiedlichkeit ist die Frage nach dem Tod eng verknüpft. Sie wird daher im nächsten Unterkapitel separat behandelt. Die Grundeinstellung der Fraglichkeit, die vier Grundentschlüsse, die drei Grundhaltungen und die daraus abgeleiteten Anweisungen für das praktische Leben bilden das Grundgerüst von Weischedels skeptischer Ethik.

### 2.3.2 Die Abschiedlichkeit

Die Abschiedlichkeit ist die zur Haltung gewordene Tätigkeit des Abschieds. Ein Mensch, der abschiedlich lebt, hat begriffen, daß jeder Schritt seines Lebens zugleich ein Schritt zum Tod hin ist. Daher kann sich der abschiedlich existierende Mensch von der Welt und von sich selbst distanzieren. Die Distanz führt zu Freiheit und Unabhängigkeit. Der Skeptiker akzeptiert die Vergänglichkeit ebenso wie das

[33]Vgl. Weischedel, Skeptische Ethik, S. 35.
[34]Vgl. ebd. S. 99 – S. 104.
[35]Vgl. ebd. S. 106; vgl. auch Scherer, S. 34.
[36]Vgl. Weischedel, Skeptische Ethik, S. 221.
[36]Siehe Schaubild im Anhang.

Leben. Das Annehmen der eigenen wie auch der fremden Vergänglichkeit kann ein schmerzhafter Vorgang sein. Der skeptische Mensch macht sich jedoch keine Illusionen von Ewigkeit oder Unsterblichkeit.[37]

Am deutlichsten wird die Vergänglichkeit im Tod sichtbar. Wer im Alltag die Augen vor dem Tod verschließt, betrügt sich selbst. Die Lebensaufgabe für den Skeptiker lautet: im Leben mit dem Tod einig werden, anders ausgedrückt, im Leben das Sterben lernen. Aus dieser Aufgabe folgt eine Grundstimmung des Skeptikers, die sich in einer schwebenden Trauer und einer stillen Melancholie äußert, die sein ganzes Leben durchzieht.[38]

### 2.3.3 Die ethischen Haltungen aufgrund der Abschiedlichkeit

Ebenso wie aus den Grundhaltungen der Offenheit und der Verantwortlichkeit ergeben sich auch aus der Abschiedlichkeit konkrete ethische Lebensanweisungen. Erstens: Entsagung und Demut. Abschiedlich leben bedeutet, von Mensch und Dingen Abschied nehmen, erkennen, daß es keinen ewigen Besitz gibt. Entsagung und Demut sind die Gegenstücke zu Ehrgeiz, Stolz und Machtgier.[39] Zweitens: Selbstbeherrschung und Besonnenheit. Wer in der Lage ist, sich von sich selbst zu verabschieden, muß sich selbst in der Hand haben, er muß sich selbst beherrschen. Besonnen sein bedeutet, daß der Skeptiker, dem alles fraglich ist und der abschiedlich lebt, bedächtig reden und ohne Hast oder Übereilung handeln soll.[40] Drittens: Tapferkeit und Mut. Sein eigenes Dasein ist dem Skeptiker unwichtig geworden. Er kann, ohne auf sich selbst besonders große Rücksicht nehmen zu müssen, anderen helfen. Ein großes Maß an Tapferkeit benötigt er auch, um Krankheiten und Leiden aushalten zu können. In letzter Tiefe bedeutet Tapferkeit, die Angst aushalten, „die alles menschliche Dasein durchzieht“, und den Mut, „gegen alle Verlockungen zum Selbstmord in dem so fragwürdigen Leben auszuharren“.[41] Viertens: Großmut und Güte. Großmut ist die Fähigkeit, die Unvollkommenheiten seiner Mitmenschen zu ertragen und die Fähigkeit, vergeben zu können. Güte ist die höchste Form der Großmut.[42] Fünftens: Gelassenheit und Geduld. Gelassenheit bedeutet von der Sprachwurzel her lassen, loslassen und ist schon daher eng mit der Abschiedlichkeit verknüpft. Einem Menschen, dem alles fraglich ist, sind Unruhe, Aufregungen und Hast des Alltags fern.[43]

[37] Vgl. ebd. S. 194 ff.
[38] Vgl. ebd. S. 196 f.
[39] Vgl. ebd. S. 209 f.
[40] Vgl. ebd. S. 211.
[41] Ebd. S. 211 f.
[42] Vgl. ebd. S. 213.
[43] Vgl. ebd. S. 214.

## 2.4 Das Geheimnis

Zusammenfassend kann festgehalten werden: Abschiedlich leben bedeutet, bereit sein, vom Seienden und damit auch von sich selbst Abschied zu nehmen. Diese Haltung führt zu Freiheit. Der Skeptiker ist frei, weil er weder an der Welt noch an sich selbst hängt.[44]

Abschiedlichkeit in ihrer letzten Tiefe bedeutet „verzichten, vom Vonwoher mehr wissen zu wollen, als daß es das nur in einigen wenigen Schritten analogisch erhellbare Geheimnis ist.“ Am Schluß seines Lebenswerkes „Der Gott der Philosophen“ schreibt Weischedel: Damit zeigt die Philosophische Theologie die „Armut ihres Wesens“. Sie ist unvergleichbar mit „Glanz und Größe Philosophischer Theologie der vergangenen Jahrhunderte. ... Das letzte Wort der hier versuchten Philosophischen Theologie lautet daher: Gott, das Vonwoher, ist Geheimnis, und der Mensch hat es abschiedlich als Geheimnis zu wahren.“[45]

[44]Vgl. Weischedel, Gott der Philosophen, S. 256.
[45]Ebd. S. 257.

## Schlußbemerkungen

Walter Schulz und Wilhelm Weischedel kommen, was die einfache Anweisung wie der Mensch leben soll, zu ähnlichen Ergebnissen. Der Mensch soll aufgrund philosophischer Reflexion den Tod ebenso wie das Leben annehmen. Dann kann er „gelassen“ ohne Religionen, Illusionen oder Spekulationen der Angst vor der Vergänglichkeit entgegentreten, das heißt „gelassen“ leben und sterben. Darin ähneln die Entwürfe von Schulz und Weischedel der Philosophie ihres Zeitgenossen Wilhelm Kamlah (1905 – 1976, wie Weischedel Schüler von Bultmann und Heidegger, Professor in Erlangen), der im dritten Teil seiner „Philophischen Anthropologie“, in der eudämonistischen Ethik, die Gelöstheit als eines der wichtigsten Güter des Menschen ansieht. In der Sprache der christlichen Überlieferung findet Kamlah das, was er eudämonistische Gelöstheit nennt, treffend in einem Gebet von Friedrich Christoph Oetinger ausgedrückt: „Gib mir die Gelassenheit, hinzunehmen, was ich nicht ändern kann; gib mir den Mut, zu ändern, was ich ändern kann, und gib mir die Weisheit, beides voneinander zu unterscheiden.“[46]

Auf vier Differenzen zwischen Schulz und Weischedel soll noch kurz hingewiesen werden. Erstens: Schulz hat ein eigenes Verständnis von Geschichte. Das Ende der Metaphysik ist für ihn ein historisch zwangsläufiger Prozeß. An ihre Stelle treten die Naturwissenschaften. Weischedel hingegen sieht die Metaphysik einem Prozeß der inneren Selbstauflösung ausgesetzt, an dessen Ende ein Bild vom Gott der Philosophen steht, wie er es zeichnet. Zweitens: Schulz nimmt eindeutig bezug auf die modernen Naturwissenschaften. Er sieht die Philosophie in klarer Abhängigkeit zu den Ergebnissen der Naturwissenschaften. Weischedel nimmt dagegen an keiner Stelle direkt bezug auf die Naturwissenschaften. Daß er ihre Ergebnisse anerkennt und berücksichtigt, kann nur indirekt erschlossen werden, so zum Beispiel über seine Behauptung, daß der Tod der Übergang vom Sein in das Nichtsein ist. Die Philosophie hat bei Weischedel die Aufgabe, über die Naturwissenschaften hinaus nach dem Vonwoher zu fragen, ein Problem, das Schulz nicht berührt. Drittens: Für Schulz ist der Tod ein Widersinn, der nicht erklärbar ist. Weischedel sieht im Tod dagegen eine Möglichkeit der Freiheit des Menschen, auch wenn der Tod zunächst sinnlos erscheint und es die Vergänglichkeit allen Seins schwierig macht, einen Sinn im Leben zu finden.[47] Viertens: Das Todesverständnis von Schulz erinnert an die „positive Weltdeutung“ im Dreistadiengesetz von Auguste Comte. Der Mensch wird bei seinem Tod dem Naturkreislauf von Werden und Vergehen wieder zugeführt. Wilhelm Weischedel geht es ganz im Gegenteil um ein Sterben als Mensch, ein menschenwürdiges Sterben. Sein Begriff der „Abschiedlichkeit“ und sein Gottesbild erinnern an die Mystik Meister Eckarts.

Kritisch angefragt werden könnte bei Schulz, warum er das Ende des Menschen rein biologisch interpretiert. Hat die Philosophie nicht die Aufgabe, über die Er-

[46] Kamlah, S. 168.
[47] Vgl. Scherer, S. 32 und S. 36.

gebnisse der Naturwissenschaften, die innerhalb eines eng gesteckten Rahmens von Bedingungen gewonnen werden, hinaus zu fragen? Wird nicht gerade dort, wo die Naturwissenschaften an die Grenzen ihrer Erkenntnismöglichkeiten stoßen, die Philosophie gefordert? Schulz' Behauptung, die Epoche der Metaphysik sei unwiderruflich vorbei, erscheint nicht nachvollziehbar. Ganz abgesehen von Philosophen und Theologen verbreitet sich heute auch unter Naturwissenschaftlern, die in Grenzbereiche vorstoßen, vermehrt die Ansicht, daß für den Menschen eine Orientierung an der Metaphysik wesentlich ist. Weischedel geht, anders als Schulz, über die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse hinaus, freilich mit der Einschränkung, daß sein Gedankenweg unverbindlich ist. Offen bleibt bei ihm die Frage, warum menschliche Erkenntnis nur aus der Erfahrung, beziehungsweise der Reflexion über das Erfahrene kommen kann. Warum beispielsweise die Möglichkeit einer direkten Offenbarung Gottes unmöglich ist, wird nicht beantwortet. Festzuhalten bleibt abschließend, daß sich Weischedel bei seinem Versuch, den Nihilismus zu überwinden, in seinem Hauptwerk „Der Gott der Philosophen", an dem er mehr als zehn Jahre gearbeitet hat, der Gottesvorstellung der klassischen Metaphysik nähert, wenn er versucht, Gott als das Vonwoher der Fraglichkeit zu denken.[48]

# Literaturverzeichnis


**Kamlah, Wilhelm:** Philosophische Anthropologie. Sprachkritische Grundlegung und Ethik, Mannheim - Wien - Zürich, 1972

**Scherer, Georg:** Das Problem des Todes in der Philosophie, Darmstadt 1979, S. 31 ff.

**Schulz, Walter:** Grundprobleme der Ethik, Pfullingen 1989, S. 418 ff.

**Schulz, Walter:** Wandlungen der Einstellung zum Tode, in: Der Mensch und sein Tod, hg. von Johannes Schwartländer, Göttingen 1976, S. 94 ff.

**Schulz, Walter:** Zum Problem des Todes, in: Denken im Schatten des Nihilismus. Festschrift für Wilhelm Weischedel zum 70. Geburtstag am 11. April 1975, hg. von Alexander Schwan, Darmstadt 1975, S. 313 ff.[49]

**Schwan, Alexander:** Vorwort des Herausgebers, in: Denken im Schatten des Nihilismus. Festschrift für Wilhelm Weischedel zum 70. Geburtstag am 11. April 1975, hg. von Alexander Schwan, Darmstadt 1975, S. IX ff.

**Weischedel, Wilhelm:** Der Gott der Philosophen. Grundlegung einer Philosophischen Theologie im Zeitalter des Nihilismus, Band II: Abgrenzung und Grundlegung, Darmstadt 1972

**Weischedel, Wilhelm:** Skeptische Ethik, Frankfurt am Main 1976


[48] Vgl. Schwan, S. XI f.

[49] Ebd. S. 517 – 525, Verzeichnis der Schriften Wilhelm Weischedels, zusammengestellt von Gesine Schwan.